

Arbeitsmoral im Wandel - eine soziologische Studie.

Niedergang der Schweizer Arbeitsmoral?

Die hohe Arbeitsmoral der Schweizerinnen und Schweizer wurde schon oft gepriesen. Sie erscheint als ein sorgfältig gehüteter Mythos. Wie aber steht es mit der Realität? Wie hat sich die Einstellung zur Arbeit in diesem Jahrhundert entwickelt? Und was für Veränderungen sind für die Zukunft zu erwarten? Diesen Fragen geht ein Genfer Soziologenteam in einem Buch nach.

„Nur die Arbeit kann uns retten“, erklärt eine liberale Tageszeitung nach dem Ersten Weltkrieg mit Pathos. Die gewerkschaftliche Linke steht dem nicht nach und fordert im Landesstreik von 1918 die „allgemeine Arbeitspflicht“. Bürgerliches Lager und Arbeiterbewegung, die sich zeitweise bis an den Rand des Bürgerkrieges bekämpfen, vereint überraschende Harmonie, sobald es um die fundamentale Bedeutung der Arbeit für Wohl und Zukunft der Gesellschaft geht. Nur in der Frage, wo der einstimmig verurteilte Müsiggang seine Quellen habe - beim „arbeitsfreien“ Kapitaleinkommen oder bei der „Begehrlichkeit“ der Gewerkschaften - stehen die Ansichten unversöhnlich gegeneinander.

Marsch durch die Geschichte.

In einem zügigen Marsch durch die Geschichte geht ein Team unter der Leitung des Genfer Soziologen Christian Lalive d'Epinau den Wandlungen nach, welche die Einstellung zur Arbeit in unserem Jahrhundert in der Schweiz durchlaufen hat. Dies als Zusammenfassung einer Reihe von Fachstudien, die im Zeichen eines nationalen Forschungsprogramms zur „Humanisierung der Arbeitswelt“ durch den Nationalfonds finanziert wurden.

Die rigide bürgerliche Arbeitsmoral der Vergangenheit, die auf der Pflicht der Individuen zu Selbstverantwortung und privater Vorsorge beharrte, erfuhr in der Schweiz vergleichsweise spät eine Ergänzung im Sinne der Solidarität, wie sie von den Sozialistinnen und Sozialisten schon lange gefordert wurde. Der (männliche) Arbeitslose der 30er Jahre und der Soldat des Zweiten Weltkrieges sind die zwei Figuren, an denen sich entsprechende Initiativen orientieren. Beide können dank ihrer Bereitschaft zur Arbeit und zum Opfer einen moralisch berechtigten Anspruch auf Unterstützung geltend machen. Daraus geht 1947 die AHV hervor. Auch dies allerdings eine Leistung, auf die erst kraft lebenslanger (bezahlter) Arbeit ein Anspruch erwächst.

„Zivilreligion“ Arbeit abgelöst.

In der Hochkonjunktur der Nachkriegszeit, so ein Hauptthema des Buches, wird die auf christlich-bürgerlichen und aufklärerischen Fundamente beruhende Arbeitsmoral allmählich unterlaufen. Im Gefolge des neuen Wohlstands schwinden die Gewissheiten dahin: das Streben nach Glück und individueller Selbstverwirklichung löst die „Zivilreligion“ der Arbeit ab. Wie die Analyse zahlreicher Meinungsumfragen zeigt, die um die Themen Arbeit, Erwerb und Freizeit kreisen, verhält es sich nun allerdings keineswegs so, als ob die alte **Arbeits-** und **Pflichtmoral** im Freizeit- und Konsumrausch untergegangen wäre. Die Arbeit behält einen zentralen Stellenwert. Indessen verliert sie den absoluten Vorrang. Sie wird verstärkt auf ihren Sinn befragt und hat sich der Konkurrenz durch andere Tätigkeiten zu stellen.

Diesen Trend hält der Autor für nicht mehr umkehrbar, auch wenn wirtschaftlich gegenwärtig wieder ein rauherer Wind weht. Mit dem Anwachsen des **ökologischen Bewusstseins** sieht er sogar Ansätze neuer Formen der Solidarität: eine Solidarität, die auf anderen Grundlagen beruht als ihre Vorläuferin, indem sie nicht das „Gemeinwohl“ und die Pflichten gegenüber dem Kollektiv voranstellt, sondern eben die Entfaltung des Individuums auch für die Zukunft zu sichern sucht. Denn die drohende Zerstörung des Ökosystems würde auch der Selbstverwirklichung der Individuen abrupt ein Ende setzen.

Der letzte Teil unternimmt einen vorsichtigen Blick in die Zukunft. Die skizzierten denkbaren Entwicklungen reichen von der Forcierung des **liberalen Konkurrenzsystems** (dem der Autor spürbar geringe Sympathien entgegenbringt) über neue Formen der Arbeitsverteilung mit dem Ziel einer Erhaltung von Vollbeschäftigung bis hin zu Szenarien eines garantierten gesellschaftlichen Basiseinkommens, wie sie aus langjährigen Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit hervorgegangen sind. Letzteres ein in der Schweiz noch nirgends realisiertes Konzept, mit dem die Grenzen zwischen bezahlter Lohnarbeit, unbezahlter Arbeit und sonstigen Tätigkeiten viel von ihrer Schärfe verlieren würden. Abgesehen davon wäre damit auch der disziplinierende Charakter von Lohnarbeit massiv in Frage gestellt. Von den mächtigen politischen Widerständen, die einer derartigen Neuerung erwachsen würden, ist allerdings nicht die Rede.

Geringschätzung „weiblicher“ Arbeit.

Ob bezahlt oder nicht, dieser feine Unterschied hat viel mit der Geschlechtszugehörigkeit zu tun, eine Tatsache, die zwar mehrfach angetippt, aber kaum ernsthaft durchdacht wird. Der gesellschaftliche Vorrang entlohnten

Erwerbs und die damit verbundene Geringschätzung weiblicher Arbeit waren ihrerseits Resultat eines historischen Prozesses, der in den 40er Jahren seinen Höhepunkt erreichte. Heute werden die diesbezüglichen Spielregeln von seiten vieler Frauen in Frage gestellt, was auch in Zukunft die Diskussion um Neubewertung und Umverteilung gesamtgesellschaftlicher Arbeit vorantreiben dürfte.

Darüber erfährt man bei Lalive d'Epinau wenig. Die Präsentation der Meinungsumfragen verzichtet sogar unverständlicherweise fast ganz darauf, nach dem Geschlecht der Befragten zu unterscheiden. Obwohl die Unterlassung ärgerlich ist: die kleine Studie stellt dennoch eine anregende Lektüre dar, vor allem wenn man den Mangel im Auge behält und den Faden bei der Lektüre gelegentlich selber ein wenig weiterspinnnt.

Mario König.

Berner Tagwacht, 1993-01-21.

Arbeit > Arbeitsethik. 1993-01-21.doc.